



Abend -

Zeitung.

212.

Dienstag, am 5. September 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. S. Zb. Winkler (Zb. Helt.)

Abschied vom alten Hausfreunde.

Cantat, amat quod quisque! Levant et carmina curas.
Calpurn. eclog.

Ahmend hab' ich einst dich aufgenommen,
Fröhlich jubelnd hieß ich dich willkommen,
Harmonieenreiches Instrument!
Was ich wünschte, hast du mir verliehen;
Hochgefühle sind durch dich gediehen,
Die der Klügling nicht mit Worten nennt.
Achtzehn Jahr' lang warst du mein Gefährte,
Der in Wonn' und Schmerz sich treu bewährte.
Sollt' ich dir nicht danken?

Du belebest oft der Andacht Schwingen;
Mit den Sternen auf und nieder gingen
Deine Klänge, Jakobs Engeln gleich.
Lust verklärte sich zum Preis im Liede;
In der Wehmuth tönte Trost und Friede
Mir aus der Akkorde Sphärenreich.
Hab' ich je, was Andern frommt, gesungen;
Nur durch dich erweckt, ist mir's gelungen.
Dürst' ich davon schweigen?

Bachs, Clementi's, Mozarts Feuergeister,
Haydn auch, den Humoristenmeister,
Machtest du mir heimisch und vertraut.
Kraft und Anmuth, Würde, Glanz und Fülle,
Burden in des Lones zarter Hülle,
Vielgestaltig, allvernehmlich laut.
Und was Schulz und Zumsteeg rührend sangen,
Glücks und Reichards Melodien drangen
Bildend mir zum Herzen.

Selbst der Wechselstimmung preisgegeben,
Liebest du die Dissonanz verschweben
Mit den Wechselwogen im Gemüth.
Kräftigung in sinnigern Stunden
Hab' ich stets durch deine Macht gefunden,
Deren Segen noch im Busen glüht.

Sänftigung in Sorgen und Genüssen,
Fester Muth zu edleren Entschlüssen
Kam aus deinen Saiten.

Nichts begab sich, was ich dir verhehlte!
Als ich mir die Pfadgenossin wählte,
Sprach ich gegen dich zuerst mich aus.
Im poetischen Zusammenleben
Machtest du die schroffen Ecken eben,
Und zum Paradies das enge Haus.
Einsamkeit und Umgang halfst du schmücken,
Halfst in Stadt und Land uns still beglücken,
Aus- und ein- mitziehend.

Mancher sturmbewegte Winterabend
Ward durch deines Vollklangs Reiz uns labend,
Ward des Tagwerks Kron' und Weibeschluß.
Manches Dichterwort, im Geist erwogen,
Ist durch dich im Herzen eingezoogen;
Du erhobst das Denken zum Genuß.
Wortlos, formlos hört' ich Phantasieen
Durch dein Goldgespinnst bedeutsam ziehen —
Leise Zauberstimmen.

Holde Kinder wurden mir geboren:
Deine Laute drangen durch die Ohren
Schmeichelnd süß in's offne, weiche Herz.
Holde Kinder wurden mir entnommen:
Deine Klagen stiegen tiefbekommen
Staubwärts erst, dann gläubig himmelwärts.
Und vom hochbewährten Seelenbunde
Gabst du Jahr für Jahr erneute Kunde
Im Verlobung-Reigen.

Dich nun, Zeuge meines Jünglingsstrebens,
Dich, du Förd'rer meines innern Lebens,
Soll ich plötzlich von mir scheiden seh'n?
Welch ein Reichthum von Erinnerungen
Ist mir dann mit einemmal verklungen;
Welch ein Wendeschritt ist da gesch'h'n! —
Ja, er ist gesch'h'n! Der Pflichtkreis fodert,
Daß die Flamme, die im Busen lodert,
Vorwärts, zielwärts dringe.

Am Vergang'nen darf der Blick nicht haften!
Eigenwillens Wunsch' und Leidenschaften
lösen sich in milden Gleichmuth auf,
Ist ihr Recht der Jugend wiederfahren,
Wächst der Ernst des Mannes mit den Jahren;
Mit Ergebung schließt der Greis den Lauf,
Jene Jähren, die dem Rückblick flossen,
Weih'n nur Dank den trauten Herzgenossen.
Könnt' ich de in vergessen?

Zeuch dann hin, du Schatz von Wunderklängen:
Führer sey den kindlichen Gesängen
Eines neu erblühenden Geschlechts!
Labsal sey den bildsam frohen Herzen,
Lehre sie entbehren und verschmerzen
Im Gefühl der Wahrheit und des Rechts. —
Find' ich dich in ihrem Kreise wieder;
Dann erneuern sich die frühen Lieder,
Dir zum Dank und Ruhm!

Er autschold.

Isabelle von Limeuil.

(Fortsetzung.)

Seit in Genf Theodor Beza den sündigen Greis
von dem Irrwege leitete, — fuhr Basil fort — und
ich der reinen Lehre, wenn auch nur im Verborgenen,
anhing, warf ich mein spähenes Auge umher in den
Kreis unserer Führer. Treffliches fand ich — Mär-
tyrer, die sich mit Freuden für den Glauben dem To-
de geweiht hätten, aber auch Sünder, die unter dem
heiligen Mantel ihren Ehrgeiz verbargen, und die müs-
sen vergehen, — nur so lange sie uns nützen, müssen
sie seyn.

Rohan blickte erstaunt in des Greises zürnendes
Auge, in dem eine wilde Flamme loderte.

Menschen, die mit heuchlerischen Mienen die
Herzen gewinnen, — fuhr dieser fort — die mit wol-
lüstigem Auge die Beute suchen, die sie morden, wenn
in der andern Stunde sie niedergeschlagen in Demuth
zu Gott zu beten scheinen. Diese müssen fallen, wenn
sie reif sind; — denn der Mensch ist das Schwert
Gottes!

Basil! — sagte Rohan finster — soget Ihr dieß
Gift bei Alba ein?

Aus meinem Leben sog ich es, aus meinem Un-
glück, junger Mann! und mein Glaube befiehlt mir,
das Unkraut zu jäten aus dem Weizen.

Und griff der Prinz in Euer Leben so rauh, so
hart, daß Ihr ihn deshalb so hassen müßt?

Laßt dieß ruh'n! — rief der Astrolog und sah fin-
ster vor sich hin. Ein andermal geb' ich Euch Ant-
wort auf diese Frage; jezt laßt mich hierüber schwei-
gen. Mariane wird bald hier seyn; — unterbrach er
die eingetretene Stille.

Meister! rief Rohan, und konnte die Bewegung
seines Herzens nicht bergen.

Sie kommt mit dem Fräulein von Limeuil an
den Hof, — Alba hat es mir gesagt.

Und wann? rief der Jüngling schnell.

Vielleicht schon heute, vielleicht erst morgen, —
erwiederte Basil — doch fürcht' ich, sie kehrt nicht zu
mir zurück, sie bleibt am Hofe!

Sie kehrt nicht zu Euch? Doch sehen kann ich
sie dann, mich an ihrem Anblick weiden! — rief Ro-
han bewegt — Gott sey gedankt, daß ich sie nur
wiedersehe! — Des Jünglings Auge glühte, ihr Bild
trat vor seinen Blick, die Erinnerung malte ihm die
Liebliche so reizend. Aber der Astrolog sah ernst und
wehmüthig auf die holde Jünglingsgestalt, welche die
Hoffnung, der Sehnsucht schmeichelnd, trügerisch be-
lebte.

Rohan! — sagte er nun, die Hand auf des Jüng-
lings Schulter legend, und sah ihm theilnehmend in's
Auge — die Ahnung, die so oft meine Brust erfüllt,
denk' ich so recht innig an mir theure Geschöpfe, sie
sagt mir: Mariane wird Euch nie beglücken! Laßt
die Hoffnung schwinden und lullt Eure Sehnsucht in
Schlaf. Ihr seyd zu weich, zu fromm, und gnügt
nicht dem stolzen, kalten Herzen dieses Mädchens, in
dem das Blut des Waters rollt, während die Gluth
der Mutter aus ihren Augen strömt. Wendet Euch
ab von ihr, die mit kaltem Stolz auf Euch nieder-
blickt, Euch wohl Mitleid, doch nie Liebe schenken wird.
Wendet Euch ab!

Meister! — rief Rohan fast zürnend — Wie we-
nig versteht Ihr noch dieses Herz! Glaubt Ihr, ich
nähre die Hoffnung in meinem Busen? Schon lan-
ge wies ich diese Täuschende von mir! Glaubt Ihr,
die Sehnsucht der hoffnungslosen Liebe ließe sich durch
ein Warnungslied zum ewigen Vergessen einlullen? —
Auch ohne Hoffnung brennt die Flamme, auch ohne
dieß Lebensöl verlischt das Lämpchen nicht, und reiner,
heller ist ihr sanftes Licht. Ja Water! daß ich Ma-
rianen in mein Gebet schließen, daß ich an heiliger
Stätte ihrer gedenken darf, ohne daß ihr Bild die
Heiligkeit meines Gebetes stört, das dank' ich der ent-
schwundenen Hoffnung. Rein, heilig, als sey sie mei-
ne geliebte Schwester, als sey sie ein Engel des Him-
mel, steht ihr Bild in meinem Herzen, — und laßt
es nur da, guter Basil! es zerstört nichts, als —
vielleicht das Herz selbst! — Lebt wohl! Seht Ihr
Marianen früher als ich, dann grüßt sie von Heinrich
Rohan!

Er ging, doch kaum hatte sich die Thür hinter ihm geschlossen, so kehrte er schnell zurück. Meister! — rief er — ich höre Stimmen unten, ich höre Waffen klirren! Er zog sein Schwert.

Basil verriegelte schnell die Thür. Es gilt mir! — sagte er leise zu Rohan — hier ist keine Rettung mehr! Nur Euch dürfen sie hier nicht treffen, eilt in mein Schlafgemach, dort findet ihr in der Tapete die Thür zu einem geheimen Schrank, drückt an Johannis des Täufers Hand, die er über unsern Heiland ausstreckt, dann wird sie sich Euch öffnen, verwahrt das Kästchen, was Ihr dort finden werdet, gut und sollte man Euch hier einschließen, so findet Ihr dort auch Speise und Trank auf mehrere Tage. Nur fort, ich höre kommen!

Kaum war Rohan in das Schlafzimmer geeilt, als man auch schon an die Thür pochte. Bei der Frage Basils: Wer ihn so spät in seinen Beobachtungen störe? rief eine rauhe Stimme: Im Namen des Königs, öffnet!

Nur gemacht! sagte Basil, ordnete noch Einiges, damit es schien, als sey er in seinen mystischen Arbeiten überrascht worden, öffnete dann die Thür, und ein Offizier der königlichen Leibwache trat ein und befahl ihm, zu folgen.

Bedarf die Königin meiner noch so spät? fragte der Astrolog ruhig — Es thut mir leid, daß Ihr mich in einer wichtigen Betrachtung gestört habt. Erlaubt mir nur einen kurzen Augenblick und laßt Euch mit Euren Begleitern nieder, bis ich geendet habe.

Hier ist nicht Zeit zu Betrachtungen! — sagte der Kriegsmann — Kommt, folgt mir. Da, wohin ich Euch führen werde, habt Ihr Zeit und Muße genug, das Angefangene zu beenden. Kommt ohne Verweilen!

Basil nahm seinen Mantel und folgte. Die Thür schloß sich hinter ihm.

[Die Fortsetzung folgt.]

Der Hofprediger.

(Wörtlich wahr.)

Ein Geistlicher in einer Provinzialstadt erhielt, sowohl wegen seinen ausgezeichneten Eigenschaften des Herzens, als seiner vorzüglichen Kanzelberedsamkeit, von seinem Landesherrn den Ruf als Hofprediger nach der Residenz.

Gerade in der Periode, wo diese Ernennung erfolgte, hatte er geraume Zeit an heftigen Zahnschmerzen gelitten, die ihn sogar mehrmals verhinderten, die Kanzel zu besteigen.

Allgemein geliebt und geachtet von seiner Gemeinde, war die Nachricht von seiner Versetzung in die Residenz eine unerfreuliche Neuigkeit, und man bedauerte den Verlust eines Lehrers der Religion, dessen wohlthätiger Einfluß auf Jung und Alt, vom Ersten bis zum Letzten dankbar anerkannt wurde.

Zwei Männer aus der untern Volksklasse, die sich davon nährten, daß sie in die Häuser Säcke mit weißem Sand zur Bestreuung des Fußbodens brachten, trafen sich vor der Thür der Wohnung dieses Geistlichen. Der eine war eben im Begriff, dort den Bedarf an Sand abzuliefern, da sagte der andere zu ihm:

Die längste Zeit wirst Du hier Sand losgeworden seyn!

Wie so?

Weißt Du's noch nicht? unser Prediger verläßt uns. Das thut mir recht leid, — so einen braven Mann und erbaulichen Prediger bekommen wir so bald nicht wieder.

Das hast Du mir aus der Seele gesprochen. Es geht mir gewiß eben so nahe als Dir. — Aber wo kommt er denn hin?

Nach ***. Er ist Hofprediger geworden.

Ach, du mein lieber Himmel! Das ist ein doppeltes Unglück. Der arme Mann litt hier schon so sehr an Zahnschmerzen, und er durfte doch nur in der Kirche predigen. Wenn er nun sogar auf dem Hofe predigen soll, so hält er's nicht aus; da hat er den Tod davon.

N. M ü c h l e r.

Die vier Elemente.

Der Cardinal von Richelieu verglich vier der ersten Schriftsteller seiner Zeit mit den vier Elementen: als, den Cardinal von Verulla mit dem Feuer, wegen seiner glühenden Einbildkraft; den Cardinal Duperron mit dem Meere, im Vergleich seiner ausgebreiteten Kenntnisse; den Vater Corffeteau mit der Luft, wegen seiner erhabenen und klaren Begriffe, und Duvair mit der Erde, als der fruchtbarste und mannigfaltigste.

Hannover.

G. H a r r y s.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Paris.

[Fortsetzung.]

Don Pedro hat die Ehre, mit Einem neuen Worte den tiefen Sinn der constitutionellen Regierungen berührt zu haben. Sein *pouvoir modérateur* ist der Mittler zwischen den verschiedenen Gewalten, die in jeder Gesellschaft sich bekämpfen. Die absoluten Regierungen gleichen einer schönen Pyramide mit einer goldenen Kugel darauf. Das ist wohl eine Grundform, aber keine organische. Die Formen aller organischen Wesen in der Natur sind sehr von dieser einfachen entfernt. Sie haben keine so breite Basis; wie wäre willkürliche Bewegung dabei denkbar? — Die goldene Kugel wird erst nach 1000 Metamorphosen in die Mitte gezogen und wird Herz. Da liegt die wahre Lebenskraft im Thier, so wie in den Regierungsformen. Der Regent soll Herz seyn der Gesellschaft, nicht für sich allein glänzen, sondern für's Ganze leben und alle Theile beleben. Indem er für Alle lebt, wird er nothwendig ein Mittler zwischen den kämpfenden Interessen. Wo ist aber der Regent neben dem Mittler? Die Constitution Don Pedro's setzt neben der vermittelnden Kraft eine ausübende; die vermittelnde wäre der König, die ausübende die Minister. Mir scheint aber diese Unterscheidung nicht ganz zweckmäßig, und es liegt in diesen ersten Begriffen der Staatsform immer etwas Unbestimmtes, das dann in der Anwendung zu Reibungen und Widersprüchen Anlaß gibt. Benjamin Constant vertheidigt diese Form, weil sie gewissermaßen schon früher von ihm angedeutet wurde. Er theilte nämlich die Gewalten ein in 1) die königliche, 2) die ausübende, 3) die repräsentative, 4) die gerichtliche. Aber bei solcher Eintheilung der Geschäfte weiß ich wahrlich nicht, was der König zu thun hätte. Sind die Gesetze gemacht, in Ausübung gebracht und die vorkommenden Streitigkeiten durch den Richter ausgeglichen, so sehe ich nicht ein, was dabei noch zu machen wäre, als zuzusehen. Dergleichen Einwurf trifft die portugiesische Constitution, wie gutgewählt der Titel des Königs auch ist in Beziehung auf Gemüthlichkeit. Es ist hier aber nicht darum zu thun, das Gemüthliche eines Staates anzuzeigen, sondern die Form. Diese muß zuerst auf die reinstmöglichen Begriffe zurückgeführt werden. Ich werde darüber noch einige Bemerkungen beifügen, die den eigentlichen Publicisten Anregung zur ferneren Berichtigung werden können. Die zwei Gewalten, die vermittelnde und ausübende, die im Staate immer ineinander greifen, müssen reiner bestimmt werden. Wenn der König Vermittler genannt wird, wird er von der Ausübung gänzlich ausgeschlossen seyn? Ist er dieses nicht, so sind zwei Gewalten vermischt, ist er es, so frage ich: was ist ein König ohne Befehl, oder was ist Befehl anders als die ausübende Gewalt selbst? Zudem ist die wahre vermittelnde Gewalt eigentlich die gerichtliche, die Gesetzlichkeit; jede andere Vermittelung nähert sich schon wieder der Willkür. Man sieht also deutlich, daß eine vermittelnde und eine ausübende Gewalt in diesem Sinne nicht neben einander bestehen können, und es unnütz wird, nach Benjamin Constant eine könig-

liche und eine ausübende Gewalt nebeneinander zu denken. Die Minister können unmöglich als eine vom König getrennte Gewalt gedacht werden, welches doch nach seiner Eintheilung nothwendig würde. Ich dünke vielmehr, drei Gewalten sind hinreichend, um alle Zweige der Staatsführung zu umfassen, nämlich 1) eine gesetzgebende, 2) eine ausübende, 3) eine ausgleichende oder richterliche. Der Regent, heiße er dann König oder Präsident u. s. w., ist der erste Beobachter der Gesellschaft und zugleich der erste Impuls der Maschine. Denken wir ihn z. B. bloß als Mittler, so wird das gemachte Gesetz durch die ausübende Gewalt im Staate verbreitet seyn, ohne daß der Regent von Rechtswegen nur Kenntniß davon hätte. Wie könnte er etwas vermitteln, wovon er keine Kunde hatte? oder soll die ausübende Gewalt ihm das Gesetz, wie jedem andern Bürger, zur Kenntniß bringen? Das wäre ja ein monströser Geschäftsgang und der Würde eines Regenten, in welchem die Majestät des Ganzen liegt, ganz entgegen. Es wäre damit keine Concentration der Gewalten denkbar, und der Vermittler würde vermuthlich meistens zu spät kommen, um die feindlichen Tendenzen auszugleichen. — In einem vollkommenen Staate sollte aber noch eine 4te Gewalt gedacht werden, die bisher als solche in der Theorie noch nie genannt wurde. Das ist die öffentliche Meinung. Sie ist nicht mit der gesetzgebenden zu vermischen; die gesetzgebende ist nur die Wortführung von ihr und repräsentirt sie zuweilen; ihre Gewalt ist aber fortdauernd, wie die der Regierung; sie ist der zweite Pol des Staates, und zu einer politischen Macht angewachsen, die nicht mehr verkannt werden kann.

Es würde mich hier zu weit führen, die weiteren Ramifikationen der Grundgewalten zu analysiren; aber gewiß bleibt, daß in der genauen Sonderung derselben die Ruhe und das Glück eines Staates liege. Wird die ausübende Gewalt gesetzgebend, oder die gesetzgebende ausübend, so entsteht Despotismus, oder Anarchie; beide heben das nothwendige Gleichgewicht auf. Hört die Regierung die Stimme der öffentlichen Meinung nicht, diese die Befehle der Regierung nicht, so geschieht ein gleiches. Diese Gesetze, auf den speziellen Fall von Frankreich angewandt, lassen Despotismus oder Anarchie befürchten; die Divergenzen sind bereits zu bedeutend. Der Jesuitismus regiert; die öffentliche Meinung widersteht. Ein wichtiger Beleg dazu ist die *Dénonciation aux cours royales relativement au système religieux et politique, signalé dans le mémoire à consulter*. I Vol. Der Verf. dieser Schrift, dieser alte Royalist, der sich anheischig gemacht hatte, Ludwig XVI. zu vertheidigen, und folglich nicht als Revolutionair gebrandmarkt werden kann, ist dem jetzt herrschenden königlichen Systeme gefährlicher, als die ganze linke Seite. Sein Muth, seine Wahrheitliebe, hatten bei der liberalen Parthei Achtung erweckt; die jesuitische weiß nichts anders zu antworten, als daß er ein Donquixote, ein Narr sey. In Rom wurde sein *Mémoire à l'index* eingeschrieben, vielleicht wird man ihn hier aux poutres verdammen (däumeln). Aber wenn ein Mann von 80 Rechtsgelehrten in seinem Unternehmen unterstützt wird, kann man das Wahnsinn nennen?

(Der Beschluß folgt.)